Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 8. 11. 1936 | Nr. 44

Das brennende Feuer.

Ein Nachwort zur Deutschen Jugendtagung Lodz 1936.

Vor einer Woche, am 1. November, fand in Lodz die diesjährige Deutsche Jugendtagung statt, im Zeichen der Tatrune beschickt von den jungen Kameraden des Deutschen Volksverbandes in Mittelpolen, der Deutschen Vereinigung in Posen-Pommerellen und der Volksbundjugend in Oberschlesien. Von Białystok bis Kattowitz, von Posen bis Lodz waren Hunderte von Kameraden angetreten, um sich der Gemeinschaft deutschen Blutes zu freuen und für den Kampf ihres harten Lebens zu stärken.

Es ist nicht wichtig, daß gerade Lodz zum Tagungsort der jungen Front geworden ist. Man hat — besonders bei uns im Westen — früher oft über den „Lodzer Menschen" nicht immer brüderlich gesprochen. Es sind nur wenige gewesen (auch wir gehörten dazu), die das Feuer der deutschen Jugend in dem von Deutschen gegründeten „polnischen Manchester aufglühen sahen, und die sich heute nicht darüber zu wundern brauchen, daß gerade in Lodz das deutsche Bekenntnis besonders heiß und stark in den jungen Herzen brennt. Gegen Parteisucht und liberale Verantwortungslosigkeit hat sich die Lodzer Jugend bei den letzten Stadtverordneten-Wahlen überzeugend durchgesetzt. Der Kampf auch gegen die Zersetzung im eigenen Volkstum wird bleiben; aber er ist nach den vielfachen entscheidenden Erfolgen des letzten Jahres schon heute für jene junge Front entschieden, die am 1. November 1936 zum zweiten Mal in Lodz versammelt war. Es war bezeichnend, daß auf dieser Tagung der innere Gegner, der von sich selbst so laut und wichtig tut, überhaupt nicht mehr erwähnt zu werden brauchte. Der Weg für die positive Arbeit ist freigekämpft! Es wird nicht lange dauern, dann stehen alle deutschen Jungen und Mädel unter dem Banner, das der Deutschen Jugendtagung in Lodz voranwehte, im Zeichen der Einheit, nicht der Zwietracht. Mögen die andern, die noch immer nicht Irrweg und Heimweg unterscheiden auch noch so sehr zanken und toben. Die Zeit ist vorbei, wo ihre Geschäftigkeit und Grimasse noch Eindruck machen konnte. Und die Zeit ist gekommen, in der man sich durch den Kampf gegen einander nicht länger im Kampf für einander behindern lassen will.

Der erste Sprecher der in Lodz versammelten jungen Front war Ludwig Wolff. Ein Mann, dem selbstlose Jugendführer wie Leo Brauer, Gertrud Prietz und viele andere mehr zur Seite stehen; ein Mann, von dem die gesamte deutsche Volksgruppe noch viel zu erwarten hat. Sein Name ist heute schon für das Deutschtum Mittelpolens ein Programm geworden, wie auch die Erinnerung an seinen früh verstorbenen Vater, den ersten deutschen Abgeordneten, in Lodz lebendig geblieben ist. Wir wünschen diesen jungen Führern und seinen ebenso eifrigen wie begabten Helfern, wir wünschen der ganzen arbeitsfrohen und begeisterten deutschen Jugend in Polen, daß sich das Feuer, das in Lodz und anderswo entzündet wurde, ausbreiten möge zu einem Brand heiligster völkischer Verpflichtung, der überall, wo Deutsche wohnen, ein helles, wärmendes Herdfeuer entfacht.

Deutsche Jugend ist deutsche Zukunft. Das ist eine sattsam bekannte Weisheit, die nicht mehr gepredigt zu werden braucht. Jene Botschaft aber, die uns neu aufgegangen ist, und an der wir uns aufrichten können, ist noch lange nicht genug bekannt: daß gerade die gesunde deutsche Jugend in Polen, die heute um Weg und Ziele ringt (und die bei diesem Ringen mehr Gewißheit in sich trägt wie viele Alte!) — daß diese deutsche Jugend in Polen aus tüchtigen Kerlen und tapferen Mädels besteht, deren sich die Generation des Großen Krieges nicht zu schämen braucht. Das ist eine wichtige Botschaft; denn die Männer, die das Leben formen, und die Frauen, die es reicher machen, bestimmen dieses Gepräge in jedem Geschlecht nach den Eindrücken ihrer Jugend. So werden wir in Betrachtung der Lodzer Jugendtagung von 1936 nicht nur des reichen Frühlings, sondern auch der kommenden Ernte froh. Und diese Freude kann uns durch keine Farbenblindheit eines zwischen dem Bamberger Reiter und dem (polnischen) nationaldemokratischen Studentenbund hin und her geisternden Lodzers vom „alten Typ" verbittert werden. Auch nicht durch Schwierigkeiten und Bedenken die ernsthaft sind und ernst behandelt werden sollen. **Wenn ein gutes Feuer brennt, dann ist die Finsternis schon halb verloren!**

*

Gesetz und Verpflichtung.

Der Deutschen Jugendtagung 1936 in Lodz, die von jungen Kameraden aus allen Gauen Polens beschickt war, und die am 1. November in einer Öffentlichen Kundgebung ihren Höhepunkt fand, gab Ludwig Wolff im „Deutschen Weg" folgendes Geleitwort mit auf den Weg:

Die Jugendtagung soll uns wieder klar vor Augen stellen, was von uns als Deutschen in Polen gefordert ist. Wir haben dabei die Grundgesetze unseres Lebens streng zu beachten.

1. Wir sind Deutsche!

Das bedeutet: Wir sind Glieder des großen deutschen Volkes, das 100 Millionen zählt. Wir sind teilhaftig der deutschen Bluts-, Sprachs- und Schicksalsgemeinschaft. Die Verbundenheit mit dem Muttervolk und den andern als Auslanddeutsche in fremden Staaten lebenden deutschen Menschen ist eine Selbstverständlichkeit. Weder Grenzen noch verschiedene Staatsangehörigkeit und verschiedene Pässe vermögen uns voneinander zu trennen. Diese Bindung an das deutsche Volk, aneinander ist Schöpfungsordnung. **Wer eigenwillig, aus Unkenntnis oder Fahrlässigkeit die Reihen des deutschen Volkes verläßt, ist ein Verräter, ein Verbrecher und als solcher zu behandeln. Die Gliedschaft im deutschen Volke bringt es mit sich, daß wir dem Lebensgesetz unseres Volkes gemäß als Nationalsozialisten leben müssen. Wer sich außerhalb des Nationalsozialismus stellt, verläßt gleichzeitig die Reihen des deutschen Volkes, wird also zum Verräter. Der Nationalsozialismus ist das Lebensgesetz für das deutsche Volk, verpflichtet alle seine Glieder, also auch uns Auslanddeutsche, auch uns Deutsche in Polen.**

Es sollte heute bereits Klarheit über dieses Grundgesetz herrschen, nicht nur in den Reihen unseres eigenen Volkes, sondern auch bei den Völkern, mit denen wir zusammenleben. Es sollte als selbstverständlich angesehen werden, wenn wir uns bemühen, diesem Lebensgesetz gemäß unser Leben zu gestalten, uns bemühen, alle unsere Volksgenossen für den Nationalsozialismus zu gewinnen.

2. Wir sind polnische Staatsbürger.

Das bedeutet: daß wir im Raume des Polnischen Staates leben und ebenso wie jeder Staatsbürger polnischer oder anderer Nationalität der Staatsverfassung als oberstem Gesetz unterliegen. Es ergeben sich aus der Zugehörigkeit zum Polnischen Staate die Pflichten zur Teilnahme an dem Aufbau des jungen Staates und seinem Schutz. Es sind dies vor allem die Steuerpflicht zugunsten des Staates, die Teilnahme an der öffentlichen Verwaltung und die Militärdienstpflicht. Wir Deutschen wissen, daß wir allen diesen Pflichten auf das gewissenhafteste nachkommen: daß wir pünktlich unsere Steuern zahlen, daß wir zur Stelle sind, wenn es gilt an der Staats- und Selbstverwaltung mitzuwirken, daß wir nicht nur gewissenhaft, sondern freudig unserer Militärdienstpflicht genügen.

3. Wir haben eine Leistung hinter uns.

Das bedeutet: daß wir hierher nach Polen gekommen sind, teilweise vor über 300 Jahren, teilweise vor 150 Jahren gerufen, um durch unsere Arbeit die Kultur und den Wohlstand dieses Landes zu heben.

Wir haben diese Aufgabe erfüllt. Allenthalben sind herrliche Dörfer entstanden, die Mittelpunkte und Ausstrahlungszentren deutscher Bauernkultur wurden. Wir haben Handwerk und Industrie hierher gebracht und zur Blüte geführt. Die Zeugen unserer Leistung sehen wir auf Schritt und Tritt. **Diese Leistung gibt uns ein Anrecht, auch weiter als Deutsche hier zu leben.** Sie sollte uns vor allem aber einen unbändigen Stolz geben auf die Arbeit und Leistung unserer Vorfahren. **Wir Jungen müssen voller Stolz sein, daß auch heute wie ehedem deutsche Menschen auf dem Acker, im Handwerk und in der Industrie in ganz hervorragendem Maße beitragen zum Aufbau und zur Sicherung des Polnischen Staates. Es muß uns allen wieder eingehen, daß es auch hierzulande eine Ehre ist, Deutscher zu sein.**

Dem Nationalsozialismus gemäß stehen wir in bezug auf das Zusammenleben mit dem polnischen Volke zu dem Grundsatz: Wir lieben unser eigenes Volk und achten das Volk des anderen. Unser Kampf geht auch darum, daß auch unsere Umwelt diesen Grundsatz respektieren lernt.

Dies sind drei Grundtatsachen, die wir jungen Deutschen in Polen bei dem Aufbau unserer Volksgruppe zu beachten haben.

Wir wissen, daß die Not unserer Volksgruppe schier unbezwinglich scheint. Je weiter wir in unserer Arbeit kommen, desto klarer wird uns, wie weit die Verwüstung bisher gegangen ist. Tausende von besten deutschen Menschen, Träger deutschen Blutes, sind in der Gefahr, in der Einsamkeit oder auch infolge charakterlicher, sittlicher Verwahrlosung unserem Volke untreu zu werden. Jeder deutsche Blutsträger aber, wenn er unserem Volke den Rücken kehrt, wenn er zum Renegaten wird, muß naturgemäß zum gefährlichsten Bekämpfer des deutschen Volkes werden. Diese Tatsache tritt uns auf Schritt und Tritt entgegen. Daraus ergibt sich die Grundforderung unseres Kampfes: **Laßt keinen deutschen Blutsträger dem deutschen Volke untreu werden! Rüstet euch und eure Kameraden so aus, daß ihr stark genug seid, dieser größten Gefahr zu begegnen!**

Die Klarheit über die Notwendigkeit unseres Lebenskampfes und das Erlebnis der Volksgemeinschaft in unseren Reihen, gibt uns den Auftrag und die Gewißheit, daß wir für uns alle Jugend gewinnen müssen. Die Kraft, die uns die Bindung an unser Volk und die festgefügte Kameradschaft untereinander verleiht, ist unbezwingbar und garantiert unserer Volksgruppe die Zukunft.

Wir haben als Jugend uns zu Opfer und Dienst für unser Volk verschrieben, wir stehen an der Spitze einer kämpfenden Gemeinschaft. Eine neue Jugend marschiert — ein neues Volk wird!

Wann handeln wir deutsch?

Dann werden wir im Sinn unserer Altvordern handeln, wenn wir, die wir Deutsche sind, unsere Sachen nach bestem Vermögen einzurichten, die uns vorliegenden Schwierigkeiten, ohne auf Andere zu sehen, nach bestem Wissen zu überwinden suchen. Dazu haben wir alle Antriebe, die denkbar; dazu möchte man raten und ermahnen, wenn man gehört zu werden hoffen dürfte.

Leopold von Ranke.

Friedrich Just: / Der Wandale.

VII. Die Werbung.

Ein strenger Winter mit viel Schnee setzt ein, und die Wölfe holen sich manch Stück Vieh. Da hat Thrasager Anlaß und Zeitvertreib, seine „Wetterfestigkeit" und „Jagdgerechtigkeit" zu bewähren.

Mit Fridubalth hat er den Verkehr völlig abgebrochen. Zu den gemeinsamen Feiern im Heiligen Ringe kommt er nicht mehr, er hat selber ein Heiltum in einer düsteren Schlucht aufgetan, in dem die alten Heiltumsdienerinnen des Opfers pflegen sollen.

Aber Strenge währt nicht immer, und der Winter muß diese Wahrheit auch bestätigen. Die Sonne steigt höher, und eines Tages steigt die Lerche über dem Acker.

Da weitet Theudofrid seine Brust. Nun muß er seine Sehnsucht und Liebe stillen. So tritt er vor den Vater und bittet ihn, bei Thrasaburgis Vater den Brautwerber zu machen. Aber Fridubalth weist die Bitte entschieden ab. So wie er Thrasager kenne, werde der die Brautwerbung zurückweisen. Er aber, Fridubalth, müsse als Führer eine Ablehnung als Kränkung ansehen und dürfe sie nicht ohne weiteres hinnehmen. Die Siedlung aber könne einen offenen Streit zwischen den vornehmsten Sippenhäuptern nicht ertragen. Es sei schon der Anlässe zu Zwisten mehr als genug gewesen und nur mühsam sei der Ausbruch von Sippenfehden vermieden. Die Siedlung brauche Frieden. Um des Friedens willen müssen persönliche Wünsche des einzelnen, die die Gefahr der Entzweiung bergen, zurückgestellt werden. Darum solle Theudofrid auf gelegenere Zeit warten.

Dieser Bescheid des Vaters kommt dem Sohn ganz unerwartet. Er ist wie betäubt. Ihm schmeckt nicht Essen und Trinken. Ihn freut nicht Sonne und Lerche. Er schleicht wie in Träumen umher.

So trifft ihn sein Oheim Theudobalth. Der fragt ihn nach dem Grunde seines Kummers. Ob Theudofrid will oder nicht, er muß berichten.

Da lacht Theudobalth. „Wenn dein Vater nicht will, werde ich den Brautwerber spielen. Daß Thrasaburgis dir von Herzen zugetan ist, weiß jedes Kind. Und ich will doch einmal sehen, ob die Tochter dem Starrkopf Thrasager nicht den Kopf drehen kann."

Gleich ist Theudofrid wie umgewandelt. Seine Augen blitzen, und er drückt dem Oheim vor Freude und Dank die Hand.

Am nächsten Tage reitet Theudobalth nach der Weichsel, um die Werbung anzubringen. An den Hängen der Steilufer scheint die Sonne wärmer, und die Schmelzbächlein rinnen zu Tal. Er trifft Thrasager an, wie er sich vor seinem Wohnwagen sonnt.

Die Begrüßung ist übermäßig höflich. Thrasager ist zurückhaltend, und Theudobalth findet lange keine Gelegenheit, sein Anliegen anzubringen. Bis er sich einen Ruck gibt und ohne Umschweife von der Brautwerbung anfängt.

Thrasager zieht die Brauen hoch und hört starr zu, ohne mit einem Wort Theudobalths Rede zu unterbrechen. Dieses Schweigen bringt den Brautwerber in Verlegenheit, und er redet immer weiter, von den Vorzügen Theudofrids und von der augenscheinlichen Zuneigung der minnesamen Thrasaburgis.

Noch immer schweigt Thrasager.

Nun hebt Theudobalth von neuem an und redet von den Vorzügen, die eine Verschwägerung der beiden vornehmsten Sippen habe. Er streicht zuerst den Adel der Thrasinge heraus und will dann von den Hasdingen anfangen.

Da aber fällt ihm Thrasager ins Wort: „Thrasaburgis soll einen Mann mit Wehr und Ehr ehelichen. Dazu habe ich keine Tochter gezeugt, daß ich einen Pflüger und Bauern als Schwiegersohn bekomme. Sollen meine Enkel statt des Schwertes die Sichel führen und als Knechte in der Pflugfurche gehen, statt auf dem Kampfgefilde als Männer zu stehen? Der Pflug dem Knechte, und das Schwert dem Freien! Knecht aber zum Knecht, und Freie zu Freien!"

Mit diesen Worten erhebt sich Thrasager und gibt mit einer ablehnenden Handbewegung das Ende der Unterredung zu erkennen.

Theudobalth ist über die Ablehnung innerlich empört, aber er hat sich in der Gewalt und verabschiedet sich höflich. Unterwegs schafft er seinem Ärger Luft, indem er seinem Roß die Zügel läßt und über Stock und Stein sprengt.

Theudofrid erwartet den Oheim schon halbwegs. Ehe der ein Wort sagt, weiß er schon, wie der Handel ausgelaufen ist. So schonsam, wie nur möglich, berichtet Theudobalth über seine Unterredung. „Setz deine Hoffnung auf Thrasaburgis!" Das ist sein letztes Wort.

Theudofrid sagt kein Wort. Er drückt dem Oheim nur stumm die Hand.

In den nächsten Tagen geht er ruhig und ernst seiner gewohnten Beschäftigung nach. Keine Betrübnis, keine Gedrücktheit ist an ihm zu spüren.

Im geheimen läßt er von einem Knecht auskundschaften, was im Lagerplatze der Thrasinge geschieht und geplant wird. Der berichtet ihm eines Tages, daß dort zur Tagundnachtgleiche des Frühlings eine große Feier der Austreibung des Winters stattfinden solle. Theudofrid nickt bei dieser Kunde und gibt dem Knecht eine besondere Belohnung.

*

Die Tagundnachtgleiche ist gekommen. Die Sonne ist niedergegangen, der Himmel ist bedeckt.

Theudofrid besteigt sein Pferd und reitet der Weichsel zu. Als er am Höhenrande angekommen ist, steigt er ab, bindet sein Pferd an einen Baum, im Gebüsch versteckt, und geht zu Fuß in einer Schlucht talwärts. Bald hört er von dem Heiltumsplatze Thrasagers her Horn blasen und Lärmen. Die Frühlingsfeier ist also im Gange. Vorsichtig eilt er dem Lagerplatze der Thrasinge zu. Kein Wächter hält ihn am Eingange auf, alle sind wohl bei der Feier. Da hört er aber doch eine Stimme, nein zwei, eine Mannes- und eine Frauenstimme. Ist das nicht Thrasaburgis Stimme? Er läuft näher. Sie reden beide ganz laut, es scheint ein Ringen zwischen ihnen zu sein. Das ist Hundimund, der Bruder des getöteten Hundimir und Thrasaburgis. Eben begehrt Thrasaburgis auf: „Ich lasse mir meine Ehre nicht nehmen!" Hundimund dräut dagegen: „Dein Vater hat dich mir verlobt, und ich will mein Recht haben." Thrasaburgis wehrt sich: „Meine Liebe gehört Theudofrid in alle Ewigkeit, und nie und nimmer werde ich dein eigen. Erst recht nicht, wo du mir meine Ehre rauben willst." Nun schreit Hundimund in Trunkenheit: „Dann muß ich mir mein Recht mit Gewalt nehmen." Er hat sich wohl mit aller Macht auf Thrasaburgis gestürzt, denn es gibt einen dumpfen Fall und einen Aufschrei. Indem ist aber auch schon Theudofrid auf den Wagen gesprungen. Thrasaburgis liegt auf dem Boden, und Hundimund kniet auf ihr. Die beiden haben nichts von dem Eintritt Theudofrids vernommen. Der reißt Hundimund zurück und streckt ihn durch einen Faustschlag vor den Kopf nieder. Thrasaburgis springt sofort auf die Füße, erkennt Theudofrid und sinkt ihm weinend an die Brust.

Doch der wehrt sie sanft ab. „Mein Pferd steht auf der Höhe, bereit, uns beide zu tragen. Ich komme dich holen. Willst du mein Weib sein und mir folgen?" „Ja, auf ewig." „Dann ist keine Zeit zu verlieren. Hundimund zwar ist tot, aber er wird bald vermißt und hier gefunden werden. Wir müssen fort."

Ohne Besinnen springt Thrasaburgis vom Wagen und geht voran. Bald haben sie das Pferd erreicht und steigen auf. Während des Rittes erst berichtet Thrasaburgis dem Geliebten, was geschehen ist. Ihr Vater hat sie dem Hundimund verlobt, und heute sollte sie zum ersten Male als Verlobte öffentlich beim Frühlingsfeste erscheinen. Da aber hat sie Unwohlsein vorgeschützt und ist im Lager geblieben. Mit einem Male aber ist Hundimund gekommen, betrunken, und hat Unziemliches von ihr verlangt. „Aber eher hätte ich mir das Leben genommen, ehe ich seinen Willen geduldet hätte." Damit faßt Thrasaburgis den Griff des Dolches, der in ihrem Gürtel steckt.

*

Als sie in Hasdingheim angelangt sind, geht Theudofrid sofort seinen Vater wecken. Mit kurzem Wort erklärt er ihm, daß er seine Braut heimgeholt habe und sie auf Tod und Leben wehren und halten wolle.

Fridubalth hört die Botschaft schweigend an. Dann ruft er aus: „Es bleibt mir nichts erspart. So muß ich um meiner Sendung willen mein eigen Fleisch und Blut von mir stoßen. Aber wer die Hand an den Pflug legt, muß die Furche zu Ende ziehen."

Er scheint mit einem Male alt geworden zu sein, als er dem Sohne beide Hände auf die Schultern legt: „Mein lieber Sohn, wie habe ich mich auf den Tag gefreut, da du, mein Stammhalter, mir eine Schwiegertochter ins Haus bringen würdest! Und ich habe mit Stolz bemerkt, wie du dein Herz an die liebe Thrasaburgis gehängt hast; denn niemand lieber als sie wollte ich zur Mutter meiner Enkel haben. Aber so, wie du deine Braut jetzt ins Haus führen willst, kann ich euch nicht aufnehmen. In eine Siedlung paßt Brautraub unter keinen Umständen. Der Ackerbau braucht Frieden. Brautraub aber bedeutet Krieg. Um des Friedens unsrer Siedlung willen muß ich meine persönlichen Wünsche zum Opfer bringen. Ich darf als Führer und Hüter nicht die Hand zur Durchbrechung der Ordnung bieten. Der Vater kann dich und deine erwählte Braut in die Arme schließen und dir Segen und Heil wünschen, der Führer aber muß dir den Eintritt in das Haus wehren."

Tief erschüttert hat Theudofrid die Worte des Vaters angehört. Er sieht, welch einen Kampf sie ihn kosten. So antwortet er nach kurzem Schweigen: „Lieber Vater, Thrasaburgis hat ohne Besinnen das große Opfer gebracht, sich von ihrem Vater und ihrer Sippe zu trennen und mir zu folgen. Ich will nicht schlechter sein als sie. So scheide ich von dir, freiwillig. Ich wäre wohl Mannes genug, mit Schwert und Speer einzustehen für meine Liebe und, sollt's sein, Blut und Leben hinzugeben. Aber ich will nicht deinen Frieden stören. So gehe ich mit meinem Schwert und meiner Liebe in die Fremde."

„Mein Sohn, niemals warst du mir teurer als jetzt, da du solche Worte redest, würdig eines Hasdings. Scheide aber nicht eher, als ich deine Braut gesehen und gesegnet habe!"

Sie tun miteinander die wenigen Schritte dorthin, wo Thrasaburgis neben dem Pferde steht. Fridubalth schließt sie wortlos in die Arme. Er legt ihre Hand in die seines Sohnes, nimmt Thors Hammer von seinem Halse und hält ihn weihend über die beiden. „Du bist nun meine Tochter. Mein Segen ist über eurem Bunde und geht mit euch auf allen euren Wegen. Thor geleite euch!" Ohne weitere Worte nehmen sie Abschied voneinander.

Als Theudofrid und Thrasaburgis am Heiligen Ringe vorbeikommen, sehen sie vor dem Eingang eine weiße Gestalt stehen. Es ist die Seherin. Sie halten an und steigen ab. Theudelindis schließt Thrasaburgis in die Arme. „Liebe ist Opfer. — Du bist stark gewesen zur Liebe. — Darum bist du auch das Morgenrot der Hasdinge. — Du mußt aber noch stärker werden. — Liebe ist stärker als der Tod."

Ein kurzer Abschied, die Flüchtlinge besteigen das Pferd und reiten dem Walde zu.

Die Seherin aber bleibt stehen und schaut ihnen nach, die Hände ausgebreitet, bis sie im Morgendunst verschwunden sind.

*

Gegen Morgen fängt es an zu schneien.

In dem Flockengewimmel kommt Thrasager mit seinem Gefolge angesprengt. Alle sind übernächtigt und laut mit rauhen Stimmen. Neben Thrasager reitet Hundimund. Er hat eine große Beule vor der Stirn, und die Augen sind ihm verschwollen.

Vor dem Tore an Fridubalths Hofe halten sie, die Schilde am Arm und den Speer in der Faust. Wider ihr Erwarten öffnet der Wächter dienstbeflissen sofort das Tor. Sie reiten in den Hof. Aus der Vorhalle des Saales tritt ihnen die Seherin entgegen und grüßt sie freundlich. „Seid willkommen, steigt ab und tretet ein! Mein Vater ist noch bei den Pferden, ich werde ihn sofort rufen lassen."

Thrasager ist unschlüssig, was er tun soll. Das macht einen Strich durch seinen Plan, daß ihm eine Frau, und noch dazu die Seherin, entgegentritt.

Aber ehe er absteigt, fragt er erst: „Wo ist meine Tochter Thrasaburgis und wo ihr Entführer?"

Ruhig erwidert Theudelindis: „Mein Bruder war um Mitternacht hier und hat begehrt, daß mein Vater ihn und seine Braut —"

Hundimund fährt dazwischen: „Thrasaburgis ist meine Verlobte."

Theudelindis aber läßt sich nicht beirren, sondern fährt fort: „aufnehmen wolle. Aber mein Vater hat die Bitte abgelehnt; in einer Siedlung sei Brautraub wider die Ordnung. So sind die beiden sogleich weitergeritten."

Diese Erklärung verwirrt die Schar. Und auf eine erneute Einladung steigt Thrasager und nach ihm die andern ab. Sie werden in die Halle geführt, und bald erscheint auch Fridubalth. Ohne die Hand zum Gruß auszustrecken, beginnt Thrasager sofort mit der Frage nach Theudofrid und Thrasaburgis.

> Alle großen Meister haben zunächst viel und immerfort gelernt.
>
> Jacob Burkhardt.

Fridubalth erwidert gemessen: „Um Mitternacht kam mein Sohn Theudofrid, um mir als dem Hüter des Things zu melden, daß er einen Totschlag begangen habe an dem Bedroher der Ehre deiner Tochter Thrasaburgis. Diese Meldung habe ich entgegen genommen, um ein Thing zur Aburteilung dieses Falles zu gebieten. Aber nun sehe ich, daß der vermeintlich Getötete am Leben ist. So erübrigt sich die Ladung des Things von meiner Seite; denn Hundimund kann, so er will, selber Klage erheben. Sodann aber hat mein Sohn mich als Vater gebeten, ihm und Thrasaburgis als seiner Braut Heim und Zuflucht zu gewähren. Als Vater hätte ich der Bitte gern gewillfahrt, als Führer aber und Hüter der Siedlung habe ich seine Bitte abgeschlagen, denn Brautraub verträgt sich nicht mit der Ordnung des Bodens. Wer sich an dieser Ordnung versündigt, muß flüchtig werden. Darum mußt du meinen Sohn und deine Tochter in der Fremde suchen."

„Du bist an allem schuld", fährt Thrasager auf, „du sollst es büßen." Ruhig erwidert Fridubalth: „Du forderst also die Einberufung des Things. Das kann geschehen. Ich weiß nur nicht, was das Thing entscheiden soll. Ich habe meine Pflicht gegen meinen Sohn getan, daß ich ihm das Haus versagt habe. Die Wahrung der Ehre deiner Tochter gegen den Bedroher ist Sache des Vaters und gehört nicht vor das Thing. Theudofrid und Thrasaburgis sind in beiderseitigem Einvernehmen geflohen, können nicht geladen werden, da ihr Aufenthalt unbekannt ist, und werden nicht vor dem Thing erscheinen. Es könnte höchstens eine Ächtung gegen sie ausgesprochen werden. Dabei müßte die ganze Angelegenheit in allen Einzelheiten öffentlich verhandelt werden. Ob das aber dir und Hundimund lieb sein wird?" „Meine Ehre geht niemand etwas an", schreit Thrasager, „die steht auf meinem Schwert. Thrasaburgis war nicht mehr unverlobt, Theudofrid hat geradezu Ehebruch verübt. Aber was gilt unter Bauern noch Ehre? Seitdem die Zwillingsgottheit durch den Pflug verdrängt und das Schwert mit der Sichel vertauscht ist, seitdem Haus und Boden die höchsten Güter sind, ist alles, was geschieht, nur Schande. Aber ich habe nichts mehr mit Pflug und Boden zu tun. Hinfort wahre ich mir meine Ehre allein."

Damit kehrt sich Thrasager kurz um und verläßt die Halle, und mit ihm seine Gefolgschaft. Sie springen auf die Pferde und reiten aus dem Hofe. Draußen erfolgt noch eine kurze Beratung. Sollen sie den Flüchtlingen nachsetzen? Aber in welcher Richtung sind die geflohen? Der Schnee hat die Spuren verwischt. Theudofrid und Thrasaburgis haben einen großen Vorsprung. Und die Thrasinge sind von der Feier übermüdet. Sie wollen zunächst ausruhen und morgen die Flüchtlinge suchen. So wenden sie denn ihre Pferde weichselwärts.

Da hört das Schneegestöber auf, und die Sonne kommt freundlich hervor.

Carlos Tiede klettert in den Alkazar.

Tapfere Tat eines spanischen Fremdenlegionärs aus Ostpreußen.

Der Führer der ersten Truppe, die den Alkazar betrat und die tapferen Verteidiger befreite, war Carlos Tiede. Die „Elbinger Zeitung" weiß über das eigenartige Lebensschicksal dieses ehemaligen deutschen Offiziers interessante Einzelheiten zu berichten.

Einige Jahre vor dem Weltkrieg trat in das Grenadierregiment Friedrich der Große Nr. 4 in Rastenburg in Ostpreußen der Leutnant Karl Tiede ein, der selbst ein gebürtiger Ostpreuße war. Da ihm die Ruhe des Garnisondienstes nicht recht behagte, meldete er sich zur Schutztruppe nach Kamerun. Dort wurde er vom Weltkrieg überrascht. Obwohl die kaum mehr als 4000 Mann starken Verteidiger gegen 38 000 Angreifer einen von vornherein aussichtslosen Kampf aufnahmen, gaben sie nicht nach. Sie hatten sogar im Anfang große Erfolge; doch mußten sie schließlich der Übermacht weichen. Die Kompanie Tiede marschierte mit ihrem schwerverletzten Führer auf neutrales Gebiet, nach Spanisch-Mundi. Tiede wurde mit seinen Kameraden in Fernando Po interniert. Als 1919 die Deutschen in die Heimat zurückkehrten, blieb Tiede bei den Spaniern und trat als freiwilliger Soldat bei der neu gegründeten Fremdenlegion ein.

In den Kämpfen in Spanisch-Marokko gegen den Kabylenhäuptling Abd el Krim zeichnete sich Tiede in mehr als 50 Gefechten immer wieder von neuem aus. Als einmal die Fremdenlegion unter Oberst Valenzuela in einen Hinterhalt geraten war, rettete Carlos Tiede, wie er jetzt hieß, seinen schwer verwundeten Oberst und brachte außerdem durch die Bedienung zweier Maschinengewehre den Angriff der Kabylen zum stehen. Für diese hervorragende Tat wurde der Fremdenlegionär Tiede zum Offizier befördert. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er 1926 als Hauptmann im 5. Regiment nach Spanien zurück.

Zehn Jahre später ist die Fremdenlegion die bewährteste und angriffsmutigste Truppe Francos. Je näher seine Truppen an Toledo heranrückten, desto mehr festigte sich in Tiede der Entschluß, die Helden des Alkazar zu befreien. Während noch die Maschinengewehre durch die Straßen von Toledo ihre Geschoßgarben fegten, eilte Hauptmann Tiede mit seiner Kompanie im Laufschritt herbei, kletterte über die Steinbrocken des Trümmerhaufens, suchte und fand den Führer der Verteidiger, Oberst Moscardo und meldete kurz und sachlich: „Hauptmann Carlos Tiede im 5. Regiment der spanischen Fremdenlegion meldet die Besetzung Toledos durch General Franco." Oberst Moscardo schloß den mutigen Führer in seine Arme. Tiede und seine Kameraden sind jetzt die populärsten Soldaten der nationalen Armee. General Franco hat ihn wegen seines schnellen Eingreifens zur Rettung der Alkazar-Verteidiger auf der Stelle zum Major ernannt.

Urgermanische und großgermanische Zeit.

Das Jahr 500 v. Chr. von jetzt ab die Angel zwischen zwei Epochen.

Auf der Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Ulm wurde die germanische Vor- und Frühzeit auf die wissenschaftliche Einteilung in urgermanische und großgermanische Zeit festgelegt.

Die Vor- und Frühgeschichtsforschung, die Prähistorik, ist in früherer Zeit etwas stiefmütterlich behandelt worden. Nicht, daß man sie gerade bewußt vernachlässigte, aber sie erfreute sich auch nicht besonderer Förderung, wie sie die Archäologie in Griechenland und in Italien erfuhr. Der Nationalsozialismus hat der deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung nunmehr die Wege frei gemacht zu ihren Arbeiten. Das Ziel steht fest: sie soll die Verbindung der germanischen Kulturwerte in den Jahrtausenden v. Chr. über die Epochen fremder und kulturverfälschender Einflüsse hinweg mit unserer Zeit herstellen.

Das wichtigste Ergebnis der Ulmer Reichstagung für deutsche Vorgeschichte bildet der Beschluß, die Zeitstufen der Vor- und Frühgeschichte neu zu gliedern und zu benennen, um den Neuaufbau der gesamten Vorgeschichtsforschung auf eine feste wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Dieser Beschluß war um so notwendiger, als z. B. Siedlungsgeschichte und Stammeskunde keine Merkmale für die Abgrenzung von Zeitstufen geben.

Die Prähistoriker in Ulm haben sich auf das Jahr 500 v. Chr. als Angelpunkt der urgermanischen und der großgermanischen Zeit geeinigt. Dieser Zeitpunkt ist gewählt worden, weil etwa bis zum Jahr 500 der germanische Kulturkreis sich auf den Nord- und Ostseebereich beschränkt und dann sich in neue Räume ausweitet. Die gesamtgermanische Kultur sondert sich demnach vom Jahr 2000 v. Chr. bis etwa 1000 n. Chr. in zwei große Hauptperioden.

Die erste Hauptperiode von 2000—500 v. Chr. heißt nunmehr die urgermanische Zeit. Die zweite Hauptperiode reicht vom 500 v. Chr. bis 1000 n. Chr. und erhält die Bezeichnung großgermanische Zeit. Selbstverständlich werden beide Epochen noch in ältere, mittlere und jüngere Entwicklungsstufen unterteilt. Die Bedeutung des Ulmer Beschlusses liegt vor allem darin, daß nunmehr die großen Zeiten germanischer Geschichte umgrenzt wurden und daß diese Einteilung wissenschaftlich festgelegt worden ist. Das ist besonders wichtig für die geschichtliche Eingliederung der Völkerwanderung, die bekanntlich durch das Jahr 375 n. Chr. einen Anhaltspunkt erhalten hat. Alles, was mit ihr zusammenhängt, ist naturgemäß zur Erforschung der großgermanischen Zeit von besonderer Wichtigkeit. Die bisherige erfolgreiche Arbeit der Vorgeschichtsforschung erbringt immer neue wissenschaftliche Beweise für die Richtigkeit der Gedanken, die deutsche Vorgeschichte auf Rasse, Blut und Boden aufzubauen.

Deutsche Kultureinflüsse in Polen.

In der Warschauer Wochenschrift „Prosto z mostu", welche literarische und künstlerische Fragen von einem betont national-polnischen Standpunkt aus behandelt, veröffentlicht der bekannte nationalistische Schriftsteller Adolf Nowaczyński eine Aufsatzreihe „Seher unter sich", welche zwei Dichtern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts: Wincenty und K. Ujejski gewidmet ist. Es ist bekannt, daß Pol väterlicherseits deutscher Abstammung war; sein Vater schrieb sich noch Pohl. Die Mutter des überaus patriotischen Dichters war übrigens auch nicht polnischen, sondern französischen Bluts. Nowaczyński hebt hervor, daß auch die Umgangssprache im elterlichen Hause im kongreßpolnischen Lublin noch das Deutsche war.

Er erinnert in diesem Zusammenhang an eine Reihe von ähnlichen Fällen der Polonisierung deutscher oder halbdeutscher Familien, aus denen bereits in der Generation nach der nationalen Umstellung führende Männer des polnischen Geisteslebens hervorgingen: der große Politiker Smolka sei der Sohn eines deutschgesinnten Oberschlesiers und einer Deutschen gewesen, der berühmte Geschichtsmaler Matejko der Sohn eines Tschechen und einer Deutschen, der ältere Tetmajer, der durch seine Kunstmärchen bekannt geworden ist, stammte von deutschen Siedlern der Lemberger Gegend ab, der langjährige Redakteur des Krakauer „Czas" Mann, war ebenfalls deutscher Abkunft. Viele dieser deutschstämmigen Polen hätten nachträglich, so meint Nowaczynski, aus einem gewissen Hang zur Verleugnung ihrer Abkunft falsche Angaben über ihre Vorfahren gemacht. Der lesenswerte Aufsatz behauptet weiter, daß auf der Universität Wilna zur Zeit, als Pol dort studierte, nicht weniger als 17 Professoren deutscher Herkunft tätig gewesen seien, und daß damals deutsche Bildung eine große Rolle gespielt habe.

Nowaczynski erklärt: **„Das verschweigt man bei uns. Es ist unbekannt, warum es immer übergangen wird, daß die ganze Blüte der Wilnaer Universität mit ihren Philareten und der Romantik ihrer Studenten Arbeit und Verdienst der Deutschen ist . . ."** Die erste literarische Brotarbeit Wincenty Pols sei bezeichnenderweise eine rasch heruntergeschriebene Geschichte der deutschen Literatur gewesen.

Die Lodzer „Freie Presse", der wir diesen Hinweis entnehmen, bemerkt dazu, daß auch die Mutter des Vinzenz Pol deutscher (und nicht französischer) Abkunft gewesen sei, und daß es sich bei Pols Erstlingswerk um eine Sammlung selbstverfaßter „Polenlieder" in deutscher Sprache gehandelt habe.